

TIJAN SILA

LENA SCHNEIDER



Lila Leuchtfeuer



Auf zur Schaurigen Schachtel!

MIT BILDERN VON ARIANE CAMUS

BELTZ
& Gelberg



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-75966-5 Print
ISBN 978-3-407-75967-2 E-Book (EPUB)

© 2025 Beltz & Gelberg
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Isabelle Ickrath

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Ariane Camus

Herstellung und Satz: Klara Groß

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem

Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 29 28 27 26 25

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

Kapitel 1

Die Nacht hatte den Tiefenwald völlig verschlungen. Regen platschte auf die Pflastersteine der engen Straßen von Siebenwirbelwinde. Über den spitzen Dächern des Dorfes, das von oben wie ein Salamander aussah, der sich sonnte, leuchteten die zwei Monde wie Kieselsteine auf dem Grund eines dunklen Flusses. Im düsteren Nachthimmel schlingerte etwas durch den Sturm: ein Hexenbesentaxi! Die Hexe warf den Kopf in den Nacken und lachte gellend, denn sie hatte offensichtlich Spaß an dem wilden Ritt durch den Regen. Ihr Fluggast hielt mit einer Hand seinen schwarzen Zylinder, der ihm davonzuwirbeln drohte. Mit der anderen klammerte er sich am Besen fest und versuchte, sein grimmiges Gesicht hinter dem Kragen seines Pelzmantels zu verstecken. Und wer gut sehen konnte und sich dann noch zusätzlich anstrengte, erkannte hinter ihm noch den Umriss einer nahezu unsichtbaren Gestalt. Sie war durchsichtig, doch auch verschwommen, als blickte man durch eine Brille aus dickem, dunklem Glas. Die Re-

gentropfen leuchteten auf, wenn sie durch die Gestalt hindurchfielen, als wäre sie nur ein Schatten in der Luft.

Weit unter dem Hexenbesentaxi war hier und da ein Fenster erleuchtet, so auch das der Werkstatt des Magichanikermeisters Lorenz Leuchtfeuer in der Funkensprüherstraße 9. Seine Tochter Lila, Magichanikerin in Ausbildung, saß am großen Arbeitstisch und war gerade dabei, einen gläsernen Schuh zu untersuchen. Ihre Finger hinterließen weiße Flammenspuren auf dem Glas, das unter ihren tastenden Händen orange-rot aufleuchtete. Lilas violettes Haar stand in alle Richtungen von ihrem Kopf ab und knisterte wie vom Blitz getroffen.

Die örtliche Polizei hatte den Schuh vorbeigebracht. Normalerweise wurde er verwendet, um Verbrecher zu fangen. Ließ man den Schuh über Nacht am Ort der Tat, passte er danach stets nur der Person, die dahintersteckte. Doch dieser Schuh war kaputt, und er passte allen, die ihn anprobieren. Aus diesem Grund war vor Kurzem fast das halbe Dorf im Gefängnis gelandet. Jemand war nämlich in das Gewächshaus des Gärtners Rindmulch eingebrochen. Einer der Kürbisse, mit denen der Gärtner gerne in der Wirtschaft »Zum Zauberkessel« prahlte, war gestohlen worden. Irgendwann (sehr spät) fiel den Polizisten auf, dass hier etwas nicht stimmen konnte. Was hätten 41 Personen denn überhaupt mit einem einzigen Kürbis anfangen sollen?

»Und? Hast du herausgefunden, was mit dem Schuh nicht stimmt?«, fragte Hubert. Hubert war ein Hammer, aber er war ein besonderer Hammer in einer besonderen Werkstatt. Seine magische Energie hatte ihn zum Leben erweckt. Er hätte ein Mensch sein können, nur war er so klein, wie Hämmer eben waren, sein Körper aus Holz und der Kopf aus Eisen. Er stand mit in die Seiten gestemmten Armen neben Lila auf dem Tisch und begutachtete ihre Arbeit.

»Ich glaube, ja. Im Glas ist ein Haarriss. Er ist so fein, dass man ihn mit bloßem Auge nicht sehen kann«, antwortete die junge Magicianikerin, ohne aufzuschauen.

»Dann weißt du, was zu tun ist.« Hubert, der ihr als rechte Hand ihres Vaters bei der Ausbildung half, zog die hölzernen Augenbrauen so streng nach oben, dass sie sich mit einem Klackern in der Mitte trafen.

»Du musst ein Stück Glas nehmen, das ebenfalls von einer Fee hergestellt wurde, es einschmelzen und den Riss damit füllen«, belehrte er Lila, die aber nur die kleegrünen Augen verdrehte. Als ob sie das nicht wüsste! Schließlich war sie schon im zweiten Lehrjahr. Erst seit einer Woche, zugegebenermaßen, aber immerhin!

Lila stand auf und ging zu dem Regal, auf dem sich allerhand Utensilien und Materialien befanden, die bei der Reparatur magischer Gegenstände zum Einsatz kamen. Da sie häufig selbst von Magie durchdrungen waren, ähnelte

eine Magichanikerwerkstatt einem Bienenstock, in dem es summte, rasselte, knisterte und wuselte. Manche der Materialien glühten sogar unheimlich in der Dunkelheit, wie zum Beispiel die Ladekristalle für Teleportationsringe oder der Lack, mit dem die Oberfläche der seltenen Zauberkugeln ausgebessert werden konnte.

Lila nahm die alte Teedose aus Porzellan aus dem Regal, die als Behälter für Feenglasscherben diente. Feen – zumindest die guten – stellten nicht nur gläserne Schuhe her, sondern allerhand Magisches aus Glas. Dazu gehörten Zauberspiegel oder auch Lupen, mit denen man Schriften aus unsichtbarer Tinte lesen konnte.

Gerade als Lila zum Arbeitstisch zurückkehren wollte, hob sich plötzlich wie von Zauberhand der Deckel der Teedose, und eine Stimme erklang: »Hallo! Lila, hörst du mich?« Der Deckel klapperte mit jedem Wort klirrend auf und zu. Auf dem Erd-Apfel konnte es durchaus vorkommen, dass Dosen, Büchsen und Kästchen sprechen lernten. Lila hatte allerdings nicht damit gerechnet, dass die Teedose auf ihre alten Tage noch damit anfangen würde, und so hatte ihr der Schreck die Sprache verschlagen. Sie starrte auf das gute Stück, das verstummt war und offenbar auf eine Antwort wartete. Nachdem diese nicht kam, klapperte die Dose weiter: »Hallo, hallo! Ich bin es, Sascha!«

Der Name ihrer Freundin riss Lila aus der Starre. Sascha war die Zauberschülerin des mächtigen Magiers Preobras

und hatte Lila schon einmal aus der Patsche geholfen, indem sie sich in ein Einhorn verwandelt hatte – oder es zumindest versucht hatte.

»Hallo, Sascha, was geht hier vor sich? Wieso redet die Dose mit mir?«, fragte Lila verduzt.

»Ich habe eine Sprechbohne von Preobras geklaut, damit ich mich bei dir melden kann. Die Briefkrähen streiken mal wieder.«

Sprechbohnen waren ein magisches Gemüse, das ursprünglich aus dem Hochland stammte, doch bereits vor langer Zeit ausgestorben war. Es gab auf dem ganzen Erd-Apfel nur noch eine Handvoll Sprechbohnen und sie befanden sich alle im Besitz von Saschas Lehrmeister. Er bewahrte sie auf einem hohen Küchenschrank in einem alten Zahnputzbecher auf und hatte sie inzwischen vollkommen vergessen. Im Gegensatz zu Preobras wusste Sascha jedoch die besondere Kraft der Sprechbohnen zu schätzen. Schluckte man eine und dachte intensiv an einen Menschen, konnte man mit ihm Kontakt aufnehmen, egal, wie weit weg er sich befand. Allerdings war die Verbindung häufig sehr schlecht. Lila musste ordentlich die Ohren spitzen, um Sascha zu verstehen, denn es klang, als würde sie vom Grund des Meeres aus zu ihr sprechen.

»Ich wollte dir viel Glück für dein Praktikum wünschen. Wenn ich mich recht erinnere, ist morgen dein erster Tag?«, sprach die junge Zauberin.

»Äh, danke schön«, antwortete Lila zögerlich.

»Ich bin einfach unglaublich erleichtert, dass du das Praktikum bei Tremebunda Smert abgesagt hast, Lila. Das wäre wirklich viel zu gefährlich geworden«, redete Sascha weiter. »Ich weiß, alle sagen, dass Kalkulin sehr langweilig ist mit seiner ständigen Rechnerei. Aber er ist ein sehr erfahrener Zauberer und hat viele magische Gegenstände. Vielleicht nicht die spannendsten, aber du kannst bestimmt trotzdem viel dort lernen«, fügte sie ein wenig lahm hinzu. Sascha wusste natürlich ganz genau, dass ein Praktikum bei dem Langweiler-Zauberer Kalkulin nicht annähernd so spannend war wie eines bei Tremebunda Smert, der furchterregendsten Hexe des gesamten Erd-Apfels. Die Hexe machte, was sie wollte, hielt sich nicht an Gesetze und beherrschte sogar das Wetter! Sie gehörte nicht zufällig zum Freien Zirkel, der exklusiven Vereinigung der mächtigsten Magier des Tiefenlands. Das Spannendste, was Kalkulin zustande brachte, waren seine Zahlenflüche, mit denen er Leute, die ihn verärgert hatten, dazu brachte, sich ständig bei allem Möglichen zu verrechnen.

»Ja, das wird bestimmt gut«, antwortete Lila höflich. »Ich wollte schon immer mal einen magischen Rechenschieber reparieren.«

Sie drehte sich zu Hubert um, der ihr aufmunternd zunickte. Sascha sprach dem Hammer aus der Seele. Der Urmutter sei Dank, hatten Lilas Eltern es geschafft, ihre

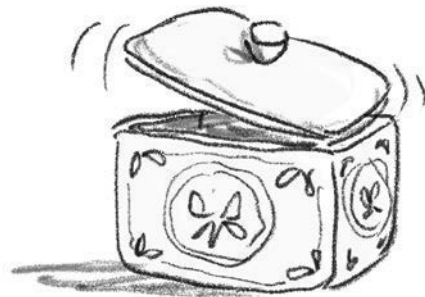
leichtsinnige Tochter zur Vernunft zu bringen. Hubert war auch erleichtert gewesen, dass die Hexe die Absage so gleichmütig akzeptiert hatte. Immerhin hatte Lila den Praktikumsvertrag mit ihrem Blut unterschrieben.

Da hörten Lila und Hubert durch die Teedose einen Schlag und kurz darauf die ihnen wohlbekannte nörgelende Stimme von Preobras: »Sascha! Die Tür ist wieder kaputt! Wir brauchen endlich mal gute Türen!«

»Ich muss Schluss machen«, seufzte Sascha. »Ich wünsche dir viel Spaß!«, versuchte sie Lila ein letztes Mal dazu zu zwingen, sich auf ihr Praktikum zu freuen. Dann war es still am anderen Ende der Leitung.

Lila schwieg kurz, den Blick auf die verstummte Dose gerichtet. Schließlich ging sie zurück zum Arbeitstisch. »Dann wollen wir mal«, seufzte sie und beugte sich mit Hubert wieder über den gläsernen Schuh, der im Licht der Sternenstaubglühbirne glitzerte.

Was Sascha und auch der Hammer nicht wussten, war, dass Lila während des gesamten Gesprächs die Finger in ihrer Hosentasche gekreuzt hatte.



Kapitel 2

»Addieren, subtrahieren ... sooooo langweilig! Also, ich wäre viel lieber zu der Hexe Smert gegangen als zu diesem Kalkulin.« Willi lag mit ausgestreckten Beinchen auf dem alten Sessel in Lilas Zimmer, der ihm als Bett diente. Er hatte die Vorderpfoten hinter dem Kopf verschränkt, blickte enttäuscht zur Decke und seufzte tief. Der Waldgeist in Gestalt eines Eichhörnchens, dessen wahre Natur nur an seinen funkelnden blauen Augen zu erkennen war, lebte nämlich für das Abenteuer.

»Wird schon nicht so schlimm. Mathematik ist sehr spannend, sagt Papa.« Lila schmunzelte, sodass man ihre Grübchen sehen konnte. Sie packte ihren Rucksack und legte ein Oberteil mit zitronenfaltergelben Streifen hinein.

Der Regen hämmerte unermüdlich auf die Dachziegel.

»Hoffentlich bessert sich das Wetter bis morgen«, stöhnte Lila und warf einen argwöhnischen Blick durch das Fenster.

»Da kann ich dich beruhigen«, sprach der Zauber-

spiegel, der neben der Zimmertür hing. Sein Mondgesicht erschien lächelnd im Rahmen. »Der Regen wird im Laufe der Nacht aufhören. Während eurer Reise erwarten euch ein wolkenloser Himmel, Sonnenschein und mindestens 25 Grad. Das wäre übrigens doch eine tolle Gelegenheit, einmal eine andere Farbe zu tragen als Zitronenfaltergelb. Was meinst du, Lila?«

»Zitronenfaltergelb ist doch meine Lieblingsfarbe!«, protestierte die junge Magicianikerin.

»Aber wie wäre es denn mal mit Froschgrün?«, setzte der Spiegel fort, der das Wetter zuverlässig und modische Trends unzuverlässig vorherzusagen pflegte. »Mancherorts ist diese Farbe zur Zeit der letzte Schrei.«

»Ja, im Froschteich«, scherzte Willi und kringelte sich vor Lachen.

»Banausen«, schnaubte der Zauberspiegel und sein beleidigtes Mondgesicht verschwand in der Tiefe hinter dem Glas.

Da sprang Willi auf die Sessellehne, blickte sich um und sprach verschwörerisch zu Lila:

»Uns steht zwar eine Woche der Langeweile bei Kalkulin bevor, aber immerhin habe ich interessante Neuigkeiten.«

Der Waldgeist flüsterte fast. Er hielt inne, als ein Donnern plötzlich die Fensterscheibe erzittern ließ, fasste sich dann aber wieder und erzählte weiter:



»Die Tiere im Wald berichten, dass das magische Gleichgewicht aus den Fugen geraten ist. Sie glauben, dass ein neuer Magier im Kommen ist.«

Willi beherrschte als Waldgeist die Sprache der Tiere, und seine Aufgabe war es, zwischen ihnen und den Menschen zu vermitteln. So kannte er sehr viele Tiere im Tiefenwald und sie vertrauten ihm häufig ihre Geheimnisse an.

»Ein neuer Magier?« Lila hielt inne, eine gefaltete hellblaue Latzhose in der Hand.

»Ja«, flüsterte Willi weiter. »Vermutlich eine Hexe oder ein Hexer. Tiere spüren so etwas, insbesondere Tiere des Schattens.«

»Tiere des Schattens?«, fragte Lila verdutzt.

»Na, Tiere, die den Hexen nahestehen. Du weißt schon: Fledermäuse, Ratten, Wölfe ...«

»... Hähne«, ergänzte Lila und dachte an Phosphoros, den Höllenhahn der Hexe Smert.

»Was denkst du, was das bedeutet?«, fragte sie Willi.

Willi blickte sie vielsagend an.«

»Niemand unter den Magiern erwartet im Moment Nachwuchs. Also muss es wohl ein normaler Mensch sein, der dabei ist, Hexenkräfte zu entwickeln, ohne von einer Hexe geboren worden zu sein.

»Du denkst also an den Ruf!« Die junge Magichanikerin ließ vor Staunen die Hose fallen und Willi nickte bedeutsam.

»Ganz genau, das tue ich.«

»Es gibt ihn also doch!« Lila stemmte die Hände in die Hüften, dann verengten sich ihre kleegrünen Augen.

Der Ruf war eine Legende. Normalerweise wurden Magier als solche geboren, sie kamen mit besonderen Kräften zur Welt. Doch es hieß, dass ein rätselhaftes Ritual, das als der »Ruf« bekannt war, auch normalen Menschen Zauberkräfte verleihen konnte. Niemand wusste, wie man dem Ruf folgte, und eigentlich war man sich auch gar nicht sicher, ob es ihn wirklich gab. Laut Sascha wurde unter den Magiern gemunkelt, dass ein Buch existierte, in dem der Ruf beschrieben war. Doch wie sollte es anders sein: Dieser rare Gegenstand befand sich in den Händen irgendeines

Mitglieds des Freien Zirkels, und weder Lila noch Hubert oder Willi hatten die geringste Ahnung, wer es war.

»Denkst du, was ich denke?«, fragte Lila.

»Und ob!« Willis Ohrpinsel wedelten aufgeregt auf und ab.

Atemlos fuhr Lila fort: »Wir müssen mehr über den Ruf herausfinden. Vielleicht können wir Philomeno so retten. Wenn er auch Zauberkräfte kriegt, kann er der Hexe bestimmt entkommen! Wir müssen uns aber beeilen. Preobras hat gesagt, dass der Ruf nur alle paar Jahrhunderte erklingt. Wenn die Person, von der die Tiere sprechen, Philomeno zuvorkommt und die Verwandlung zum Magier vor ihm abschließt, dann wird er, fürchte ich, für immer der Knecht von Tremebunda Smert bleiben.«

Philomeno war der Knecht der Hexe. Lila kannte nicht die Gründe, die dazu geführt hatten, dass er Tremebunda Smert unfreiwillig dienen musste, jedoch betrachtete sie ihn als ihren Freund. Da er sehr verschlossen war, konnte sie sich nicht sicher sein, ob Philomeno das genauso sah. Aber immerhin hatte er schon einmal ihr Leben gerettet.

»Zunächst einmal sollten wir prüfen, ob es dieses Buch, von dem Sascha gesprochen hat, wirklich gibt. Und natürlich auch herausbekommen, wer es hat. Ich schicke ihr sofort eine Briefkrähe«, sagte Lila und stieß entschlossen die Faust in die Luft.

»Die streiken doch. Und nach dem, was sie mir erzählt

haben, wird das noch eine Weile so weitergehen.« Willi zuckte mit den Schultern.

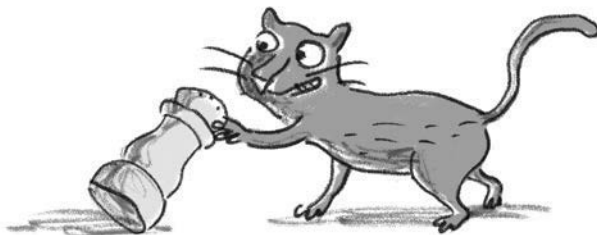
Unbeirrt schritt Lila eilig zu ihrem Arbeitstisch, um nach Stift und Papier zu suchen. Nachdem sie den Brief geschrieben hatte, rollte sie ihn zusammen und wickelte ein Band darum.

»Willi, besondere Situationen erfordern verrückte Maßnahmen: Schnapp dir eine Dose Schmierfett für Heizwanzenpanzer aus der Werkstatt. Du wirst nämlich einen Paketbären beauftragen!«

Kapitel 3

Der schwarze Kater Teufelchen schlich durch den dunklen Flur. Er hatte sich abends in der Werkstatt der Leuchtfeuers versteckt und einsperren lassen. Mit einem einzigen Ziel: Pech zu verbreiten, wo es gebraucht wurde. Lila Leuchtfeuer hatte nämlich für Teufelchens Geschmack in den letzten Monaten viel zu oft Glück gehabt. Die Dorfbewohner erzählten sich, dass sie den berüchtigten Sandmann besiegt habe und dann auch noch der Rache eines Wassermanns entkommen war. Doch nun war Teufelchen dran! Mitternacht eignete sich hervorragend, um Pech und Missgeschick zu stiften. Er bog in die Küche ein und blickte sich um. Die beiden Heizwanzen Sandra und Gustav schliefen tief und fest in ihren Körben neben dem Herd. Da erblickte Teufelchen einen Gegenstand, der nur auf ihn gewartet zu haben schien. Mitten auf dem runden Küchentisch stand ein großer, hölzerner Salzstreuer. Beschwingt lief der Kater hin, sprang in einem Satz hinauf und steuerte auf das hölzerne Behältnis zu.

Aaaaah!, dachte er zufrieden und setzte sich davor hin. Einen Salzstreuer umzuwerfen, war eine wundervolle Möglichkeit, das Pech ins Haus zu bringen. Genussvoll hob Teufelchen die linke Pfote und versetzte dem alten Ding einen Schubs. Es fiel direkt um, rollte grummelnd davon und zog eine Straße aus Salzkörnern neben sich her, bis es kurz vor der Tischkante liegen blieb. Gustav, die Heizwanze, hob einen Fühler. Teufelchen blieb reglos sitzen. Die Antenne sank wieder, die Heizwanze schlief weiter, und der Kater war sehr zufrieden, weil er sein Werk vollbracht hatte. Er sprang vom Tisch auf die Fensterbank, öffnete mit einem Pfotenschlag die Fensterriegel und stemmte sich gegen die Flügel. Durch das offene Fenster verschwand er eilig in der Nacht. Schließlich gab es in Siebenwirbelwinde noch einige andere Haushalte, denen es viel zu gut ging.



Kapitel 4

Normalerweise wurde Lila an einem sonnigen Spätsommernmorgen gerne durch Vogelgezwitscher aufgeweckt. Allerdings war es heute Lorenz Leuchtfeuer, der wie ein Rohrspatz schimpfte und seine Tochter aus dem Schlaf riss: »Verhext und zugenagelt!«

Kurz darauf hörte Lila ein Scheppern.

»Aua! So ein Schreckendreck!«

Dann hörte sie, wie ihr Vater etwas prustend ausspuckte.
»Igitt, igitt!«

Und das war der Zeitpunkt, als Lila Leuchtfeuer beschloss, aufzustehen. Sie schlüpfte schnell in frische Kleidung und steckte noch eilig das Abzeichen der Magichanikergilde in den Träger ihrer Latzhose – eine flache Hand, aus der weißer Rauch aufstieg. Dann machte sie sich auf den Weg die steinerne Treppe hinab. In der kleinen Küche herrschte Chaos. Alle Frühstückseier waren aufgeplatzt, ein Ofenblech lag auf dem Boden und Lila wäre beinahe auf einer gerösteten Brotscheibe ausgerutscht. Auf den

zitronenfaltergelben Vorhängen vor dem Küchenfenster prangte ein riesiger brauner Kaffeefleck.

»Papa, was ist denn hier passiert?«, fragte Lila.

»Ääh«, setzte Lorenz Leuchtfeuer verlegen an und begann, die Stationen seines Unglücks an den Fingern abzuzählen. »Es ist ein ganz vermaledeiter Morgen! Ich wollte dir und deiner Mutter ein tolles Frühstück machen, bevor du zu deinem Praktikum aufbrichst und Lore auf ihre Geschäftsreise. Leider ist alles, was schief laufen konnte, auch schief gelaufen. Erst sind alle Eier, die ich kochen wollte, aufgeplatzt! Dann habe ich mich am Blech mit den gerösteten Brotscheiben verbrannt und es fallen gelassen. Und als wäre das nicht genug, habe ich mich an meinem Kaffee verschluckt und ihn vor lauter Schreck auf die Gardinen gespuckt! Wie kann man nur so viel Pech haben?«

»Ich habe da so eine Ahnung«, murmelte Lila argwöhnisch. Sie hatte bemerkt, dass der Salzstreuer auf dem Tisch umgefallen war. Als sie sich näherte, sah sie in dem verschütteten Salz einen kleinen Pfotenabdruck. »Ich glaube, wir hatten heute Nacht Besuch.«

»Dieser unglückselige Flohteppich!« Der Krach, den Vater Leuchtfeuer veranstaltet hatte, hatte auch Hubert in der Werkstatt nebenan aus dem Werkzeugkasten geworfen. Nun war er müde und äußerst schlecht gelaunt. »Gerade heute, wo Lila bei Kalkulin einen guten ersten Eindruck machen soll, können wir kein Pech gebrauchen!«

Lila starrte missmutig auf den Pfotenabdruck. Hubert hatte recht. Sie konnte heute kein Pech gebrauchen. Allerdings aus anderen Gründen, als der Hammer dachte.

»Guten Morgen, alle miteinander«, flötete Lore Leuchtfeuer und kam in die Küche gefegt. Sie stemmte die Hände in die Hüften und sprach: »Meine Güte, was ist denn hier vorgefallen?« Sie hielt sich die Hand vor den Mund und kicherte. »Da hast du ja ganze Arbeit geleistet, Lorenz.«

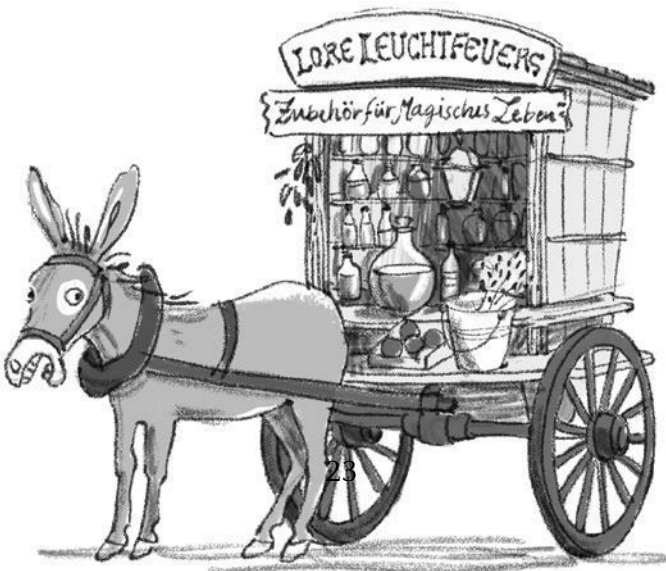
»Ich hatte einfach Pech«, begann Vater Leuchtfeuer sich zu rechtfertigen. Doch Lore hatte sich schon einen Apfel aus der Schüssel genommen, biss herzhaft hinein und drehte sich einmal schwungvoll und gut gelaunt um sich selbst. Ihr glatter violetter Pferdezoopf schwang durch die Luft. Dann tätschelte sie im Vorbeigehen Lilas Wange und tänzelte wieder aus der Küche hinaus.

»Ich muss ohnehin los«, trällerte sie aus dem Flur, und schon hörte Lila, wie sich die Haustür öffnete. »Kommt und sagt mir Auf Wiedersehen!«, rief es von der Straße. Gemeinsam mit ihrem Vater folgte Lila ihrer Mutter hinaus in die Funkensprüherstraße, wo Frau Pudersalz aus der Bäckerei gegenüber gerade das Schild an der Tür von »Geschlossen« auf »Geöffnet« wendete. Lila hörte auch schon das Brot aus dem Bäckerofen rufen, dass es fertig gebacken sei und herausgeholt werden wollte.

Die Flinke Flora, die rüstige Eselsdame der Leuchtfeuers, war bereits angespannt. Mit ungeheurer Langsamkeit, die

ihrem Namen keine Ehre machte, fraß sie Heu aus ihrem Futterbeutel und schaute gelangweilt abwechselnd Lila, Lore und Lorenz an.

Auf der Wagenfront stand der geschnörkelte goldene Schriftzug: *LORE LEUCHTFEUERS ZUBEHÖR FÜR EIN MAGISCHES LEBEN*. Die Ladefläche war voller Handelswaren. Da standen zum Beispiel einige Kübel mit jungen Pflanzen des *Grünen Prinzenstechlings*, einer undurchdringlichen Dornenhecke, mit der Schlösser gegen Angreifer und Monster geschützt wurden. Sobald sie in den Boden gesetzt war, wuchs diese Hecke innerhalb von Sekunden zu der Höhe von drei ausgewachsenen Riesen heran. Wie der Name schon vermuten ließ, gerieten aus irgendeinem unerklärlichen Grund besonders oft junge Prinzen in sie hinein und stachen sich an den fingerlangen Dornen die Augen aus. Doch zum Glück gab es eine Tinktur, die aus



Tränen von Prinzessinnen hergestellt wurde und mit der sich Blindheit jeder Art heilen ließ. Auch diese hatte Lore Leuchtfeuer natürlich im Angebot. Ganz neu im Sortiment waren Döschen voller Kreidepastillen. Sie verliehen allen, die sie verzehrten, eine liebliche, helle Stimme. Sie waren insbesondere bei Trollfrauen beliebt, deren Stimmen sich normalerweise kaum von jenen der Trollmänner unterschieden.

Lore drückte ihre Tochter noch einmal fest an ihr langes, geblühtes Kleid. Lila sog den pfeffrigen Geruch ihrer Haare ein und es wurde ihr etwas schwer ums Herz. Nicht nur würde sie heute ihr geliebtes Zuhause für einige Tage verlassen, sondern sie war ihren Eltern gegenüber auch nicht ganz ehrlich gewesen. Nun fühlte sie die Sehnsucht, ihnen alles erzählen zu wollen, aber es war zu spät.

Die Flinke Flora war keine Freundin ewig langer Abschiede und hatte nur wenig Verständnis für das scheinbar endlose Gegacker der Menschen. Endlich gingen der Vater und der violette Lockenschopf zurück ins Haus. Die Flinke Flora seufzte erleichtert auf, schleuderte ihren Futterbeutel mit einem Schlenker des Halses hinter sich auf den Wagen, sodass er Lore Leuchtfeuers Kopf nur um einen Zentimeter verfehlte. Dann nahm die Eselin die Geschwindigkeit auf, für die sie berüchtigt war und bei der mit Sicherheit wieder die ein oder andere Ware im Straßengraben landen würde.



© Rolando de Sousa

Lena Schneider kam 1980 in Frankenthal zur Welt. Sie studierte englische und französische Literaturwissenschaften in Heidelberg. **Tijan Sila** wurde 1981 in Sarajevo geboren und kam 1994 nach Deutschland. 2024 erhielt er den Ingeborg-Bachmann-Preis. Tijan Sila und Lena Schneider sind verheiratet und leben mit ihrer Tochter in Kaiserslautern.



© Privat

Ariane Camus wuchs in der Nähe von Bordeaux auf. Sie studierte französische Literatur. Seit 2006 lebt sie in Hamburg. Als Illustratorin arbeitet sie für Magazine und Verlage. Am liebsten zeichnet sie für Kinder – nicht nur, aber auch für ihre drei eigenen.